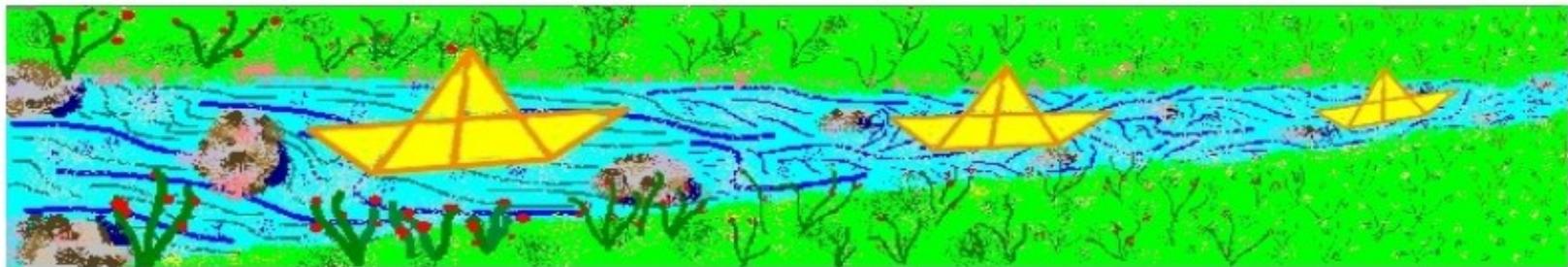


Annie Stopper

statt

STOTTERN



flüssig sprechen lernen

**Methode und Konzept für Kinder, Teenager, Erwachsene,
Logopädie *UND* Stottertherapie**

Annie Stopper ...

... ist mein Pseudonym.

Annie Stopper ist erreichbar unter:

<https://fluessig-sprechen-lernen.jimdofree.com/kontakt/>

oder per E-Mail: AnnieStopper(at)posteo.de

Datenschutz

Zum Schutz der Personen, die in diesem Buch vorkommen, sind die Namen aller Personen, Orte und Jahreszahlen durch Veränderung unkenntlich gemacht (anonymisiert).

Impressum

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-947934-57-7

Umschlag: Annie Stopper

Alle Rechte bei der Autorin

Copyright (2021)

Hergestellt in Oranienbaum-Wörlitz

Kontakt & Bestellung:

<https://fluessig-sprechen-lernen.jimdofree.com/kontakt/>

oder per E-Mail: AnnieStopper@posteo.de

Dieses Buch ist auch als Printversion erhältlich mit der

ISBN 978-3-947934-02-7

WIDMUNG

allen stotternden Menschen

groß und klein

und ihren Angehörigen

die mit ihnen leiden -

- möge dies Buch weiter helfen!

Vorwort

Stotternde Menschen leiden unter ihrem Stottern. Stotternde Kinder leiden unter ihrem Stottern, und die Eltern leiden mit. Die Not ist groß. Nur wenig Hilfe ist in Sicht. Möge dies Buch neue Perspektiven bringen!

ich stelle mich vor

Mein Name ist Annie Stopper. Ich bin 1960 geboren und mein Sohn ist erwachsen. Im Kindergartenalter hat er angefangen, sehr stark zu stottern, und litt darunter. Ich litt mit.

Selbstverständlich versuchte ich zu helfen, so gut ich konnte. Ich hörte ihm interessiert, konzentriert und geduldig zu. Doch letztlich war ich hilflos, ratlos. Literatur und andere Informationen waren nicht hilfreich, sondern verwirrend. Der Arzt bot Logopädie an. „Hilft das?“, fragte ich. „In der Regel nicht“, lautete die Antwort. Dann können wir uns das ja sparen, entschieden wir.

Im Alter von 17 Jahren hat mein Sohn gar nicht mehr gestottert. Heute weiß ich, dass das keine Spontanheilung war. Im Alter von 13 Jahren fing er an, sich autodidaktisch flüssiges Sprechen beizubringen. Ich nahm eine hohe Konzentration nach innen wahr, ein Ausprobieren und Suchen: „Wie schaff' ich's flüssig?“ Gleichzeitig begann Musikunterricht: Ein kräftiges Blasinstrument stärkte Zwerchfell und Atemmuskulatur. Mit 16 gab es nur noch vereinzelte Stotter-Elemente, die bei mir noch große Ängste auslösten: „Fängt es wieder an?!“ Doch mit 17 war sein Sprechen sicher und beständig flüssig! Welche Erleichterung! Vor allem aber eine große Leistung!

Das kann ich allerdings erst in der Rückschau verstehen. Denn von Beruf war ich nicht Sprachtherapeutin, sondern Hebamme. Mit 40 studierte ich soziale Verhaltenswissenschaften mit Schwerpunkt Psychotherapie, integrativ. Individual-, Gruppen- und Massenpsychologie gehörten dazu sowie tiefenpsychologische, Verhaltens- und systemische Therapie. Wir lernten unterschiedlichen Störungen kennen und wo welche Therapieformen Sinn machen.

Einige Jahre später lernte ich den Stottertherapeuten kennen. Gerade, als mein Sohn sicher flüssig sprach. Er war aus einer Großstadt zugezogen und lebte nun im gleichen Dorf wie ich.

der Stottertherapeut

Wir lernten uns zufällig kennen. Er war ein sehr starker Stotterer gewesen, bis er 35 Jahre alt war. Bis dahin brachte er niemals auch nur ein einziges Wort flüssig und stotterfrei heraus. Mehrere Stottertherapien und -selbsthilfegruppen hatte er von Kindheit an besucht - erfolglos. Manche waren rein psychologischer Ausrichtung, andere legten ihren Schwerpunkt auf Techniken. In seinem Bücherregal stand eine Videokassette, aufgenommen in einem der renommiertesten Stottertherapie-Institute Europas. Auf dem Video stotterte er als 10jähriger bei Kursbeginn sehr stark und sprach am Kursende flüssig. Doch zurück zu Hause stotterte er wie zuvor. Daran änderte auch die Videokassette nichts. Leider.

Als er 35 Jahre alt war, wurde es ihm ernst: „Jetzt mache ich die Übungen, regelmäßig und konsequent!“ Er setzte sein Vorhaben in die Tat um, täglich, konzentriert. „Und wenn die Welt untergeht - ich mache meine Übungen!“ Als ich ihn 10 Jahre später kennen lernte, konnte er sich in jeder Gesprächssituation sicher bewegen.

Ich erkannte die beeindruckende Leistung, die darin steckte. „Wenn überhaupt jemand weiß, welche Elemente in den Therapien wirksam sind, dann ein Stotterer, der sich selbst aus dem Stottern heraus gearbeitet hat“, das war mir klar. Und als ich hörte, dass er seine Methode nun „auf den Markt bringen“ wollte, indem er sein eigenes Institut eröffnete, fand ich dieses Vorhaben spannend und blieb dran.

So war ich von Anfang an dabei. Zuerst hospitierte ich, später arbeitete ich als Praktikantin mit. Ich lernte viel von ihm. Ein wenig auch aus den Lehrbüchern, die er mir gab, da er mir half, die Inhalte sinnvoll zu selektieren. Über die Jahre setzte ich mich mit stark oder schwächer stotternden KlientInnen auseinander. Ich analysierte, was der Stottertherapeut tat, und erkannte den Wert für die Stotternden KlientInnen. Auch manche Lücken und Schwachstellen entdeckte ich und

optimierte. Nach und nach wurde ich zur Spezialistin. Ich entwickelte didaktisches Material, um die Inhalte auf einfache Weise vermitteln zu können. Mit der Zeit wurde daraus ein schlüssiges Gesamtkonzept für Erwachsene und auch für Kinder in ihren Familien. Dies ist inzwischen gut ausgereift. Nun möchte ich es der Öffentlichkeit vorstellen.

der Stottertherapeut

Wir lernten uns zufällig kennen. Er war ein sehr starker Stotterer gewesen, bis er 35 Jahre alt war. Bis dahin brachte er niemals auch nur ein einziges Wort flüssig und stotterfrei heraus. Mehrere Stottertherapien und -selbsthilfegruppen hatte er von Kindheit an besucht - erfolglos. Manche waren rein psychologischer Ausrichtung, andere legten ihren Schwerpunkt auf Techniken. In seinem Bücherregal stand eine Videokassette, aufgenommen in einem der renommiertesten Stottertherapie-Institute Europas. Auf dem Video stotterte er als 10jähriger bei Kursbeginn sehr stark und sprach am Kursende flüssig. Doch zurück zu Hause stotterte er wie zuvor. Daran änderte auch die Videokassette nichts. Leider.

Als er 35 Jahre alt war, wurde es ihm ernst: „Jetzt mache ich die Übungen, regelmäßig und konsequent!“ Er setzte sein Vorhaben in die Tat um, täglich, konzentriert. „Und wenn die Welt untergeht - ich mache meine Übungen!“ Als ich ihn 10 Jahre später kennen lernte, konnte er sich in jeder Gesprächssituation sicher bewegen.

Ich erkannte die beeindruckende Leistung, die darin steckte. „Wenn überhaupt jemand weiß, welche Elemente in den Therapien wirksam sind, dann ein Stotterer, der sich selbst aus dem Stottern heraus gearbeitet hat“, das war mir klar. Und als ich hörte, dass er seine Methode nun „auf den Markt bringen“ wollte, indem er sein eigenes Institut eröffnete, fand ich dieses Vorhaben spannend und blieb dran.

So war ich von Anfang an dabei. Zuerst hospitierte ich, später arbeitete ich als Praktikantin mit. Ich lernte viel von ihm. Ein wenig auch aus den Lehrbüchern, die er mir gab, da er mir half, die Inhalte sinnvoll zu selektieren. Über die Jahre setzte ich mich mit stark oder schwächer stotternden KlientInnen

auseinander. Ich analysierte, was der Stottertherapeut tat, und erkannte den Wert für die Stotternden KlientInnen. Auch manche Lücken und Schwachstellen entdeckte ich und optimierte. Nach und nach wurde ich zur Spezialistin. Ich entwickelte didaktisches Material, um die Inhalte auf einfache Weise vermitteln zu können. Mit der Zeit wurde daraus ein schlüssiges Gesamtkonzept für Erwachsene und auch für Kinder in ihren Familien. Dies ist inzwischen gut ausgereift. Nun möchte ich es der Öffentlichkeit vorstellen.

mein persönliches Forschen

Nach der Statistik stottern 80 von 100 stotternden Kindern im Alter von 18 Jahren nicht mehr. Diese 80 % werden als „Spontanheilungen“ bezeichnet. Diese Theorie stelle ich seit geraumer Zeit in Frage, und zwar aus meinen eigenen Erlebnissen mit stotternden Menschen. Am meisten lernte ich von den vielen KlientInnen in den Kursen.

Im Laufe der Jahre habe ich sehr viele flüssig sprechende, ehemals stotternden Menschen interviewt und letztlich erzählten mir alle das gleiche. Manche hatten schon gründlicher reflektiert und konnten es sicher beschreiben, andere mussten nach Worten suchen. Intraspektive Personen konnten mir detailliertere Auskünfte geben als andere, denen die Intraspektion weniger liegt. Doch inhaltlich glichen sich die Schilderungen verblüffend.

Meine Frage war: Wie kommt es, dass sie jetzt nicht mehr stotterten? Die meisten waren mit ihrem Stottern ganz alleine gewesen. Sie hatten nie eine Stottertherapie gemacht und auch keine logopädischen Behandlungen bekommen. War das Stottern „eines Tages verschwunden“, „ganz von selbst“, „einfach so“? Nein, das war nicht der Fall. Nur zwei oder drei Mal habe ich das gehört, als seltene Ausnahme. In der Regel hörte ich etwas ganz anders.

Mit drei Personengruppen sprach ich:

- I - Erwachsene, die im Erstgespräch eines Kurses gar nicht stotterten
- II - Eltern stotternder Kinder, die früher selbst gestottert haben

III - Ehemals stotternde Personen, die ich außerhalb der Stottertherapie kenne

I - Erwachsene, die im Erstgespräch nicht stottern

Als erstes ist die Gruppe erwachsener TeilnehmerInnen einer Stottertherapie zu nennen, die im Erstgespräch gar nicht stotterten. Ich fragte sie: „Warum besuchst du einen Kurs, obwohl du jetzt flüssig sprichst?“ Sie berichteten, dass sie irgendwann selbst heraus gefunden hatten, wie sie in eine flüssige Sprechweise hinein kommen. Es hatte etwas mit „Ruhe“ zu tun, mit „ruhig werden“, „innerlich zur Ruhe kommen“, mit „ruhig atmen“. Auch das Element „langsam“ spielte eine Rolle. Doch es waren „Stotter-Reste“ und Unsicherheiten geblieben. In bestimmten Situationen trat das Stottern nach wie vor auf. Davor hatten sie Angst. Darum nahmen sie am Kurs teil.

II - Eltern, die früher selbst gestottert haben

Eine weitere Gruppe bestand aus den Eltern stotternder Kinder, überwiegend Mütter. Sie hatten früher selbst gestottert und stotterten im Alter von 16, 17 oder 18 Jahren gar nicht mehr. „Ist das Stottern damals verschwunden, einfach so, wie von selbst?“, fragte ich auch sie. Nein, war die regelmäßige Antwort. Sie beschrieben auf ähnlich Weise wie die erste Gruppe, dass sie sich aktiv aus dem Stottern heraus gearbeitet hatten, autodidaktisch. Auch in dieser Gruppe hörte ich fast nie, dass das Stottern irgendwann „einfach von selbst“ verschwunden war.

III - ehemals stotternde Personen von außerhalb

Als dritte Gruppe möchte ich einige ehemals stotternden Menschen erwähnen, die ich außerhalb der Stottertherapie kenne. Bei manchen war ich nicht sicher, ob ich Stotter-Rest-

Elemente in der Sprache definierte, und fragte vorsichtig nach: Ja, sie hatten als Kinder und Jugendliche stark gestottert und irgendwann herausgefunden, wie sie es überwinden können. Wieder andere erzählten mir freimütig von sich aus: „Ich war auch starker Stotterer!“, wenn sie hörten, dass ich Stottertherapie mache. Auch bei ihnen war das Stottern nicht irgendwann „einfach so weg“ gewesen. Alle hatten sich selbst beobachtet und den Weg aus dem Stottern heraus gefunden. Sie hatten autodidaktisch gelernt und über lange Zeit trainiert. Im Prinzip erklärten mir alle das gleiche, was wir lehrten. Sie fanden dafür ihre eigenen Worte, ihre individuelle Ausdrucksweise. Sie konzentrierten sich nach innen, achteten auf ihren Atem und auf ein gleichmäßiges ruhiges Sprechen auf der Ausatmung. Sie hatten es autodidaktisch durch Selbstbeobachtung gelernt und aus Eigenmotivation trainiert. So wurden mir diese Gespräche immer wieder neu zur Bestätigung, dass wir mit unserer Stottertherapie auf dem richtigen Weg sind.

Stotter-Behandlungen in Europa

Für die meisten unserer KlientInnen war es nicht die erste Behandlung, wenn sie zu uns kamen. Das kam zwar vor, aber eher seltener. Die meisten hatten schon einen langen Weg hinter sich. Mindestens zwei Drittel hatten sich schon viele Jahre erfolglos mit Logopädie gemüht. Ebenso viele hatten schon eine oder mehrere Stottertherapien absolviert. Es war ihnen ein tiefes Bedürfnis, über diese Erfahrungen zu sprechen. Dem kam ich immer gerne entgegen. Zum einen konnte ich mit ihnen sortieren: Was war hilfreich gewesen, was war überflüssig, was war womöglich kontraproduktiv? Wo waren Lücken oder Irrtümer? In diesen Gesprächen konnten wir viele verunsichernde Unklarheiten beseitigen und damit neue Perspektiven und realistisch begründet Hoffnungen wecken, die sich motivierend auswirkten. In der Therapie konnte ich dann die positiven Elemente aus früheren Therapien verstärken und arbeitete gezielt daran, die Lücken zu füllen. Gleichzeitig bekam ich tiefe Einblicke in die Behandlungsangebote für stotternde Menschen in Europa,

überwiegend in Deutschland, aber auch weit über die deutschen Grenzen hinaus, von den Niederlanden über die Schweiz bis nach Kroatien und sogar aus der Türkei!

Dadurch konnte ich viel lernen. Beispielsweise war eine reine Atemtherapie schon sehr, sehr hilfreich gewesen.

ATEMÜBUNGEN und NEUE SPRECHWEISE kamen fast überall vor. Doch auch die psychologischen Aspekte waren von großer Bedeutung, wobei ich hier die meisten Unsicherheiten erlebte. Manchmal saßen allerdings Menschen vor mir, die nicht nur stotterten, sondern zusätzlich massive psychische oder soziale Probleme mitbrachten. Es hätte den Rahmen der Stottertherapie gesprengt, diese Problematik anzugehen. Da habe ich dann in Einzelgesprächen eine weiterführende Vorgehensweise vorgeschlagen, beispielsweise eine Traumatherapie, einen Schulwechsel oder einen Umzug.

eine Methode nur für Erwachsene?

Der Stottertherapeut war überzeugt, dass seine Methode nur für Erwachsene taugt, im besten Fall auch für größere Teenager. „Eigenmotivation!“ betonte er immer wieder, „Eigenmotivation ist alles! Und die haben Kinder nicht.“ Damit hatte er recht. Einerseits. Dennoch konnte ich mich nicht damit abfinden. Ein Kind soll also stottern, diese Hirnstrukturen sollen sich verfestigen - und erst im Erwachsenenalter soll Hilfe angeboten werden? Das widersprach meinem Verständnis von Hirnentwicklung. Es entsprach auch nicht meiner Vorstellung von einfacher Heilung im frühen Stadium und ebenso wenig meiner Vorstellung von Kindererziehung.

„Was für Erwachsene die Eigenmotivation, das sind für Kinder die Eltern“, sagte ich zu dem Stottertherapeuten. Aber können Kinder ATEMÜBUNGEN lernen? Und können Eltern ihre Kinder zum regelmäßigen Trainieren motivieren? Er war skeptisch.

„Also, ich mach' das nicht. Ich werde nicht mit Kindern arbeiten.“

Das war sicher besser so, denn mit Kindern konnte er wirklich nichts anfangen.

eine Methode auch für Kinder!

Ich hatte mit Kindern zu tun, seit ich selbst ein kleines Kind bin. Kleine Geschwister, kleine Cousinen und Cousins, kleine Nachbarjungen und -mädchen. Als Teenager war ich als Babysitter bei Eltern beliebt und gab Grundschulkindern Nachhilfe.

Mit 17 hatte ich meinen ersten Pädagogikunterricht in der Schule. Die Bücherregale in meiner Familie waren voller Erziehungs- und Pädagogikbücher mit unterschiedlichen Ansätzen. Ich verschlang sie, und später war ich selbst Mutter. Mutter eines stotternden Kindes. Ich musste einfach weiter darüber nachdenken! Die Methode des Stottertherapeuten war gut. Sie musste nur kindertauglich gemacht werden, familientauglich.

→ Einfach - einfacher - am einfachsten: So mussten die Übungen sein.

→ Aber nichts Wichtiges durfte fehlen! Das Essentielle musste enthalten bleiben.

→ Das wiederum müsste ich auf einfache Weise vermitteln. Ich versuchte es. Es gelang. Das freute mich! Und die Eltern und Kinder ebenfalls. Logisch! Dies Buch soll dazu dienen, mein Wissen und meine Erfahrungen mit anderen zu teilen.

Lücken

Einmal hatte der Stottertherapeut Kontakt zu einer Logopädin mit eigener Praxis aufgenommen. Ich ging mit und wir unterhielten uns mit ihr. Sie war sehr skeptisch und ablehnend unserer Stottertherapie gegenüber. „Wir haben gelernt, dass ATEMÜBUNGEN nichts nützen“, sagte sie, „gerade vor kurzem hörte ich das wieder in einem Fachvortrag, ebenso wie damals in der Ausbildung.“

Ich fragte sie: „Bekommen Sie manchmal stotternde Kinder von den Kinderärzten, von der Krankenkassen geschickt?“ Ja, das war der Fall. Aktuell hätte sie einen 8-jährigen Jungen. „Was machen Sie mit ihm?“ Das interessierte mich natürlich. Doch als ich ihre Antwort hörte, war ich sprachlos - es bedrückte und schockierte mich. Sie sagte: „Ich gehe mit ihm in den Laden und ermutige ihn, mit der Verkäuferin zu sprechen und sein Stottern nicht schlimm zu finden“. Sie wollte an der

Sekundärproblematik arbeiten. Mehr wäre sowieso nicht möglich.

Das musste ich erst einmal verarbeiten. Der Junge tat mir leid. Es wäre doch viel mehr möglich gewesen! Ich dachte: „Ihr Fach ist die Sprache, doch sie arbeitet psychotherapeutisch - also fachfremd - und noch dazu kontraproduktiv!“ Nun verstand ich besser, warum so viele stotternde Kinder, Teenager und auch Erwachsene nichts von Logopädie hielten. Sie hatten jahrelange Behandlungen hinter sich und es hatte nichts genützt.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Was die Logopädin anzubieten hatte, war nicht „nichts“. Sie ermutigte den 8-jährigen und baute ihn seelisch auf. Das ist gut! Doch es fehlte vieles, was dem Jungen noch viel, viel weiter geholfen hätte. Vielleicht schenke ich ihr dieses Buch. Vielleicht liest sie es. Vielleicht bietet sie ihren stotternden KlientInnen dann noch mehr hilfreiche Elemente an, wer weiß. Ich wünsche es ihnen - und ihr. Denn je besser wir weiter helfen können, desto zufriedener sind wir auch selbst.

Fortbildungen

Inzwischen durfte ich schon einige Logopädinnen fortbilden. Sie haben Fortbildung gesucht, weil sie mit stotternden Kindern überfordert waren und dazu lernen wollten. Sie alle haben bei mir gelernt, „ihre“ Stotterkinder flüssiges Sprechen zu lehren. Einmal kam eine Logopädin auf mich zu mit dem Anliegen, ich solle sie mit den stotternden Kindern coachen, welche von Kinderärzten und Krankenkasse zu ihr überwiesen wurden. Sie lebte und praktizierte einige hundert Kilometer entfernt. Ich war sehr skeptisch: „Also, ich weiß nicht, nur übers Telefon, ob ich da vermitteln kann, worum es geht?“ Doch es gelang! „Ihre Stotterkinder“ erlernten flüssiges Sprechen. Sie wussten auch, dass sie noch lange weiter trainieren müssen. Die Logopädin war sehr zufrieden mit mir!

Das ermutigte mich! Als nächstes kam eine Logopädin aus der Nähe meines Wohnortes auf mich zu. Wir vereinbarten einen Termin für einen Kinder-Intensivkurs. Ein 5-jähriger Junge kam mit seinen Eltern, und seine Logopädin kam mit. Für sie war es eine Fortbildung. Ich bat sie, skeptische Rückfragen

nicht vor der Familie, sondern in den Pausen zu stellen. Doch anstelle der erwarteten Skepsis brachte sie mir Dankbarkeit entgegen: „Ich habe sehr viel dazu gelernt! Jetzt habe ich es verstanden! Ich werde mit ihm weiter trainieren!“ Auch das ermutigte mich.

Einmal wurde ich sogar von einer ganzen Logopädie - Praxis eingeladen. 6 Stunden verbrachte ich mit 6 LogopädInnen jeden Alters, alle mit reicher Berufserfahrung. Auch deren anfängliche Skepsis wich nach und nach und es war ein seltsames Erleben, dass meine Zuhörerinnen mitschrieben, was ich sagte. Zum Abschied ermutigten sie mich: „Annie, bilde bitte noch viele, viele LogopädInnen fort!“

Ich will mich nicht aufdrängen. Nun schreibe ich erst einmal alles auf.

Struktur

Die Informationen zum Thema sind in diesem Buch strukturiert aufgebaut. In der Therapie dagegen ist es besser, Theorie und Praxis nach individuellen Kriterien zu mischen. Manche KlientInnen lieben ausführliche theoretische Beratungsgespräche, andere bevorzugen praktische Übungen. Das merke ich im individuellen Kontakt während der Therapie. Lässt die Konzentration nach, ist eine Veränderung des Settings angesagt. Das gilt für theoretische wie praktische Sequenzen gleichermaßen. Dann geht es von der Theorie zur nächsten praktischen Übung, oder von der Praxis zur feed-back-Runde, und weiter zur nächsten theoretischen Einheit ... auch Pausen müssen sein!

Denn die Inhalte, die zu vermitteln sind, müssen beim Gegenüber ankommen! Gute Didaktik ist hier besonders wichtig. Der Lehrplan darf nicht „durchgepeitscht“ werden. Statt dessen müssen die Inhalte komplett, aber individuell feinfühlig vermittelt werden. Auf keinen Fall darf geschehen, was wir alle aus langweiligen Schulstunden kennen: körperlich anwesend - innerlich ganz weit weg.

Zielgruppen

Mit diesem Buch möchte ich alle erreichen, die mit Stottern zu tun haben: die stotternden Personen selbst, ihr familiäres Umfeld und womöglich auch ihr weiteres soziales Umfeld wie LehrerInnen, FreundInnen oder KollegInnen stotternder Personen. Weiter möchte ich all diejenigen erreichen, die wegen des Stotterns gefragt werden, beispielsweise Kinderärzte. Und selbstverständlich diejenigen, die das Stottern in irgend einer Form behandeln, also LogopädInnen, SprachtherapeutInnen und StottertherapeutInnen.

Ich lerne immer gerne dazu. Andere Menschen auch. Mit ihnen möchte ich mein Wissen teilen - zum Wohl der stotternden Menschen!

Beginnen wir mit einem wunderbar ermutigenden Beispiel: Christian!

Beispiel: Christian

Christian, 22 Jahre alt. Er stotterte stark, seit er in den Kindergarten ging. Aktuell arbeitete er als Lagerist, um Geld zu verdienen. Sein Abitur lag nun fast ein Jahr zurück. Eigentlich wollte er studieren, doch das war mit seinem extrem starken Stottern Utopie, das wusste er. Aus diesem Grund war er bei uns.

Christian war Teilnehmer eines größeren 9-Tage-Kurses in den Osterferien. Als 19-jähriger hatte er schon einmal eine Stottertherapie in einem der renommiertesten Institute Europas besucht. Daher stand ein Video in seinem Bücherschrank, in dem er flüssige Sätze sprach. Doch leider nur im Video. Zu Hause stotterte er ebenso stark wie immer.

Er stotterte wirklich sehr, sehr stark. Am vierten Tag bekam er noch immer kein einziges Wort in der NEUEN SPRECHWEISE heraus. Das hatte ich in all den Jahren noch nie erlebt und war ratlos: „Bei ihm sind wir wohl an unserer Grenze angelangt“, sagte ich betrübt zu dem Stottertherapeuten. Doch der blieb cool: „Den knacken wir auch noch, warte ab!“ Er übernahm den fünften Tag.

Als ich am sechsten Tag wieder kam, strahlte Christian! Tags zuvor war er tatsächlich zum ersten Mal in die NEUE SPRECHWEISE hinein gekommen! Von nun an ging es rasant

aufwärts. Bevor er anfang zu sprechen, legte er immer den ganzen rechten Oberarm nah an den Brustkorb, während der Unterarm mit der Hand in Tuchföhlung ging mit Brustkorb und Bauchdecke. Gegen Ende des Kurses wusste ich: „Jetzt schafft er es!“, sobald er diese Haltung einnahm. Überglücklich verabschiedeten wir uns, als der Kurs zu Ende war.

Ein gutes halbes Jahr später, im Herbst, kam er noch einmal, zum Auffrischen. Ich bat ihn zu erzählen, wie es ihm ergangen war.

Nach Kursende konnte er in fast allen Sprechsituationen die NEUE SPRECHWEISE anwenden. Doch nach 3 Wochen ging plötzlich garnichts mehr und er stotterte wie zuvor. Zudem meldete sich auch seine alte resignative Grundüberzeugung zurück, dass es für ihn eben doch keinerlei Hilfe gibt.

In diesem Moment mischte sich das SCHICKSAL ein, in diesem Falle hilfreich, in Form der Sandkastenfreundin von nebenan. Während des Kurses hatte Christian ihr jeden Abend ausführlich alles erzählt, was er bei uns lernte und erlebte. Nun erinnerte sie ihn an meine Worte: „Nach Kursende geht es gewöhnlich aufwärts - aber der Rückfall ins alte Stottermuster kommt fast immer! Das kann nach 3 Monaten sein, oder nach 3 Wochen ... dann heißt es: weiter machen mit den Übungen! Dran bleiben!“ Um ihn aus seiner Resignation heraus zu holen und ihn zu ermutigen, kaufte sie ein lustiges Spiel, bei dem viel gesprochen und gelacht wird. Sie motivierte Christian oft, es mit ihr zu spielen und dabei die ATEMTECHNIK und die NEUE SPRECHWEISE anzuwenden. So gelang es ihr, ihn aus der lähmenden Resignation heraus zu holen. Nun machte er wieder aktiv weiter mit seinen Übungen.

Während seiner Mittagspausen ging Christian dann regelmäßig in verschiedene Geschäfte, um das Anwenden der NEUEN SPRECHWEISE in der Realität zu trainieren. So hatten wir es im Kurs besprochen und eingeübt. Mal kaufte er nur ein belegtes Brötchen, andere Male ließ er sich ausführlich über einen bestimmten Fotoapparat oder einen Handyvertrag beraten. Nach und nach wurde er sicherer und auch seine Zuversicht wuchs: er wollte doch so gerne studieren! Das erschien ihm jetzt tatsächlich möglich!